

A woman with long, wavy brown hair is shown from the waist up, wearing a brown, short-sleeved dress. She is looking back over her shoulder towards the camera. She is holding a brown suitcase. The background is a soft-focus outdoor scene with a church building and a steeple under a warm, golden light.

**Lilien Mergner**

**Es kann  
die Bravste  
nicht in  
Frieden  
leben**



## **Inhalt**

[Impressum](#)

[Ein Bauernhof Anfang Februar 1945 in Thüringen](#)

[Flüchtlinge](#)

[Deserteure](#)

[Bombenalarm und Häftlingsmarsch](#)

[Die Feinde sind da](#)

Sowjets, eine weiße Wiese und Belamie  
Thüringen, der Trutzgau des Führers  
Deutschland und der Albtraum  
Unser Lepi, das „unwerte Leben“  
Ami oder Sowjets?  
Der fremde Stoppelrusse  
Schuleinführung  
Das Baby  
Flucht  
Blinde Passagiere  
Kinderarbeit  
Im Suff liegt manchmal die Wahrheit  
Die Bauern und die sozialistische Großproduktion  
Jugendzeit  
Ausbildung in Weimar  
Marita und die große Liebe  
Almas Abschied  
2. Teil  
Ein neues Leben  
Arbeit bei behinderten Vorschulkindern  
Dunkle Wolken  
Der Mensch kann viel ertragen  
Eine ganz besondere Kur  
Männer, ein unbegreifliches Terrain  
Quellennachweis:

# Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger, elektronische Datenträger und -auszugsweisen Nachdruck, sind vorbehalten.

© 2015 novum Verlag

ISBN Printausgabe: 978-3-99048-222-3

ISBN e-book: 978-3-99048-223-0

Lektorat: Pia Euteneuer

Umschlagfoto: Nkarol | Dreamstime.com

Umschlaggestaltung, Layout & Satz: novum publishing gmbh

[www.novumverlag.com](http://www.novumverlag.com)

## **Ein Bauernhof Anfang Februar 1945 in Thüringen**

Endlich hatte die Kleine das geeignete Versteck gefunden. Sie kroch zwischen den Zweigen hindurch - „Au! Mist!“ Da war ein Stück von der Schürze am Dorn hängen geblieben - das gab wieder tüchtigen Ärger mit Mama. Dann rutschte sie und landete in einer kleinen Kuhle, die beim Sturz des riesigen Baumes nach einem gewaltigen Unwetter entstanden war.

„Hier findet uns keiner“, flüsterte sie ihrer Puppe zu und drückte sie eng an sich. „Aber trotzdem musst du ganz still sein. Großmutter hat bisher alle Verstecke gefunden. Der liebe Gott hat ihr bestimmt hinten auch Augen gegeben, die aber keiner sehen kann. Wenn sie sich ihre Haare wäscht, schaue ich immer genau hin, ob ich vielleicht doch das Geheimnis herausbekomme, wie sie hinten sehen kann. Da, hörst du? Da ruft sie schon wieder. Ich soll beim Kühe Füttern helfen und das Futter für das Kleinvieh mischen. Pscht! Sei ganz still!“

„Wo ist denn dieses kleine Luder wieder?“, ertönte jetzt die energische Stimme der Mutter. „Hast du ihr nicht gesagt, was sie bis abends noch zu machen hat?“

„Gönne ihr doch ein paar Minuten Pause, Jenny. Sie ist erst fünf Jahre alt. Da haben wir ihr zu Weihnachten deine alte Puppe zurechtgemacht und geschenkt, und sie hat keine Zeit, damit zu spielen.“

„Kann ich etwas dafür, wenn die Männer unbedingt Krieg spielen müssen, irgendwelchen Feinden nachjagen, die keiner kennt und die ihnen wahrhaftig nichts getan haben, wenn diese Männer dann nicht mehr nach Hause kommen?! Da müssen wir Frauen eben alles alleine bewältigen, egal wie alt wir sind!“

Großmutter Alma sah ihre Tochter an. Sie hatte ja so recht. Die schönsten Jahre des Lebens stahl man den Kindern und den jungen Frauen. Durch das magere Essen und die schwere körperliche Arbeit war ihre Jenny dürr wie eine Zaunlatte. Man musste schon sehr genau hinschauen, um etwas Weibliches an ihr zu entdecken. Dabei lebten sie auf dem Dorf, wo die Hühner trotz Krieg noch Eier legen, wo es Milch gab und man ab und zu sogar heimlich ein Schwein schlachten konnte, wenn man an die verfluchte Nazi-Regierung abgegeben hatte, was sie verlangte, um die übrig gebliebene Bevölkerung zu ernähren. Der Zweite Weltkrieg ging nun schon ins sechste Jahr, und die Nachrichten wurden von Tag zu Tag besorgniserregender. Wie musste es erst den armen Frauen in der Stadt gehen, bei denen der Hunger ständiger Begleiter war. Eine furchtbare Zeit war das. Und dieser verdammte Krieg war immer noch nicht zu Ende. Dabei waren schon so viele Männer gefallen. Die Bauernhöfe waren vor Kurzem noch von der SS durchsucht worden, um alle Männer, sogar Jungen, die kaum dreizehn Jahre alt waren, aufzustöbern. Nachbars Michael war gewaltsam seiner Mutter entrissen worden, die den Jungen versteckt hatte. Sie hatte ihn im Heuschober vergraben, ein getarntes Ofenrohr hatte das Atmen erleichtern sollen. Doch ein plötzlicher Schrei hatte alle ihre Hoffnungen platzen lassen. Mit Gabeln im Heu stochernd, hatten sie ihn fast aufgespießt. Aber er war nur wenig verletzt worden, zu wenig, um als dienstuntauglich eingestuft zu werden. Es war grotesk, diese Kinder in Uniformen zu stecken, welche an den dünnen, winzigen Körpern herumschlotterten und von den weinenden Müttern eiligst etwas zurechtgenäht wurden, ehe man die armen kleinen Opfer abholte. Und diese halb verhungerten Jammergestalten sollten sozusagen die „Karre noch aus dem Dreck ziehen“ und den Nazitraum retten? Großmutter Alma konnte sich nur an den Kopf greifen, sah sich aber vorsichtshalber dabei um. Jeder vernünftig denkende

Mensch wusste, dass der Krieg längst verloren war – aber sagen durfte man es niemandem – nicht einmal innerhalb von Familien. Sie kannte bereits einige, die sogar von der eigenen Verwandtschaft denunziert worden waren, weil sie Hitler und seinen Wahnsinn verflucht hatten. Vor Morgengrauen waren die Ärmsten abgeholt worden; und niemand wusste, wohin man sie gebracht hatte – womöglich in dieses geheimnisvolle Lager Buchenwald, gleich hier in der Nähe bei Weimar, in welchem Juden, Zigeuner und Verbrecher eingesperrt waren, alles Staatsfeinde oder Untermenschen, wie der hiesige Gauleiter behauptet hatte. Ab und zu raunten sich die Leute zu, was für schreckliche Dinge sich dort abspielten, aber etwas Genaues wusste man nicht.

Ein hoher Zaun verwehrte Neugierigen den Einblick. Und irgendwie wollte man es gar nicht wissen, was dort geschah. Man hatte schließlich seine eigenen Probleme, die sich mehr und mehr vergrößerten. Trotzdem waberten immer wieder Gerüchte durch Weimar, durch Apolda und die umliegenden Dörfer.

„Und doch ist der Krieg verloren“, murmelte die Großmutter verbittert. „Schon als im vorigen Jahr die britischen Bomber die Thüringer Rüstungsbetriebe angriffen, ist den vernünftigen Leuten klar geworden, dass jetzt die große Abrechnung kommt.“

Über den englischen Sender, der in mehreren Sprachen über den Äther die neuesten Informationen verbreitete und den sie heimlich hörten, erfuhren sie, dass auch über Hamburg und Peenemünde verheerende Luftangriffe erfolgt waren.

Ebenfalls über diesen Sender hatten sie erfahren, was an der Ostfront vor sich ging: Die letzte Stellung der 6. Armee hatte sich hungernd und halb erfroren in Stalingrad den sowjetischen Truppen ergeben.

Großmutter Alma kochte vor Zorn. Und was hatte daraufhin Propagandaminister Goebbels von sich gegeben?

„Glaubt ihr mit dem Führer und mit uns an den endgültigen und totalen Sieg des deutschen Volkes?! Wir verlangen vom Gegner die bedingungslose Kapitulation! Seid ihr entschlossen, dem Führer bei der Erkämpfung des Sieges durch dick und dünn und unter Aufnahme auch der schwersten persönlichen Belastungen zu folgen?!“

Alma stellten sich die Haare auf, wenn immer noch die hysterischen Schreie der Massen ihr Bewusstsein ausfüllten. „Jaaaa!“

Die Nazis entwickelten auf Hochtouren die geheimnisvolle neue Wunderwaffe Vz. Diese Raketenbomben sollten den Deutschen Vergeltung gegen alle Feinde verschaffen, die Schmach von Verlusten tilgen: Auge um Auge! Bombe um Bombe! Und die Leute grölten: „Jaaaaa!“

Wie ernst die Lage war, wurde Alma bewusst, als in ganz unmittelbarer Nähe ein Luftangriff der Amerikaner erfolgte, auf das Rüstungswerk Buchenwald. Dreihundert Häftlinge, die Waffen produzieren mussten, kamen dabei ums Leben. Und diese Naziverbrecher glaubten immer noch an die Wunderwaffe - wollten die Menschen an ein Wunder glauben lassen.

Der Luftkrieg war schon Ende 1943 mit voller Wucht über Mitteldeutschland hereingebrochen, wo sich viele große Waffenproduktionsstätten befanden. Hier wurden mit atemberaubender Geschwindigkeit Kriegswaffen entwickelt und hergestellt: Motoren für Panzer, Bombenflugzeuge und Kriegsschiffe, unvorstellbare Mengen an Stahlhelmen. In Dessau produzierten die Junkerswerke Sturzkampfbomber. Aus Plauen und Zwickau kamen Panzer und Kraftfahrzeuge. Der Luftkrieg zur Zerstörung dieser Werke war in vollem Gange. Die mitteldeutsche Rüstungsschmiede war seit Langem bereits Kriegsschauplatz. Die Gauleiter hatten unter Strafandrohung der Bevölkerung befohlen, keine Lichter mehr anzuzünden und alles zu verdunkeln, damit die

Feinde sich nicht orientieren und die großen Städte bombardieren konnten.

Daraufhin legten auch Alma und Tochter Jenny jeden Abend die Fensterläden vor und dichteten alle Lichtquellen ab. Beim Schein von Kerzen flickten sie die Arbeitskleidung und nähten für die kleine Marita, die viel zu schnell wuchs, aus Jennys alten Kleidern neue Garderobe. Jenny brauchte sowieso kein Kleid mehr, da sie nur noch schwer arbeitete und die festen Hosen und Joppen ihres verschollenen Mannes trug.

Die Lebensmittel wurden immer knapper. Kartoffeln und alles Gemüse aßen sie nur noch mit Schale. Alle Gerichte verlängerten sie mit Brennesseln, Löwenzahn, Miere, Brunnenkresse und anderen Kräutern und Wurzeln. Rüben dienten nicht nur als Tierfutter, sondern die Frauen übten sich an vielerlei Möglichkeiten, sie einigermaßen schmackhaft zu kreieren.

# Flüchtlinge

Jäh wurde Großmutter Alma aus ihren Gedanken gerissen.

Menschen näherten sich dem Gehöft und Alma erkannte sofort, was das für arme Kreaturen waren. Wahrscheinlich kamen diese heruntergekommenen Familien aus der Stadt, weil der Hunger sie in die Dörfer trieb. Als die abgerissenen Gestalten sich näherten, stutzte sie. Diese Leute waren anders gekleidet, trugen mehrere zerschlossene Kleidungsstücke übereinander, um sich vor der Kälte zu schützen. Eine leichte Schneedecke hatte das Land überzogen und ein eisiger Wind wehte.

Langsam, scheu um sich blickend, kamen die Menschen näher. Es waren fast nur Frauen und Kinder. Die Blicke der Frauen waren leer. Sie, die gewiss einmal bessere Zeiten gekannt hatten, vielleicht gebildet waren oder gar studiert hatten, demütigten sich hier, um ihre Kinder am Leben zu erhalten. Ein alter Mann, der vor Schwäche kaum noch auf den dünnen Beinen stehen konnte, deutete zögernd eine Verbeugung an, ängstlich auf den Hofhund Wotan blickend, der knurrend näher gekommen war, sich aber gleich wieder zurückzog. Großmutter hatte für einen Augenblick den makabren Gedanken, dass Wotan für solche dünnen Knochen keinen Bedarf hatte. Er erhielt nahrhaftere. Weil Alma so fassungslos verharrte, kam eine Frau näher und hielt ihr ein Armband entgegen - für ein wenig Essen. Schnell schob Alma die Hand zurück. Sie wusste, dass manche Bauern aus dem Dorf den Bettlerinnen aus der Stadt Uhren, Schmuck und andere kleine Besitztümer abnahmen, für ein Stück Brot, ein wenig Milch und ein paar Eier.

Nach der ersten neugierigen Begutachtung winkte sie die Leute heran und führte sie in die Scheune. Mit Hilfe von Tochter Jenny breitete sie Decken über Heubündel, auf

denen sich die armen Menschen erschöpft niederließen. Während Jenny Tee und einen großen Topf voll Hühnerbrühe kochte, fragte Alma den Alten aus und stellte fest, dass er einen merkwürdigen Dialekt sprach.

„Wir sind Flüchtlinge aus dem Ostpreußischen. Wir wurden von Stalins Truppen verjagt und durften fast nichts mitnehmen. Wer nicht freiwillig gehen wollte, wurde sofort erschossen. Wir sind bis nach Thüringen gegangen, weil die nördlichen Bereiche Deutschlands die Flüchtlinge kaum noch aufnehmen konnten - oder wollten“, fügte er verbittert hinzu.

Inzwischen schleppte Jenny Kübel mit heißem Wasser in die Scheune und schüttete sie in den Bottich, den Alma bereitgestellt hatte, damit die Erwachsenen sich reinigen konnten. Sie legte zwei Stücke Kernseife bereit, Waschlappen und große Tücher. Dann forderte sie die sieben Kinder auf, mit ihr zu kommen. Die zwei jüngsten klammerten sich an ihre Mütter und weigerten sich wimmernd. Großmutter nahm das kleinste, das sich heftig sträubte, kurzerhand auf den Arm. Das andere gab sie einem größeren Mädchen an die Hand. So brachte sie die Kinder in die Küche. Das war der einzige warme Raum, denn auch mit Holz und Torf musste gespart werden. Auf dem Tisch stand ein Waschzuber. Sie setzte die Kleinen abwechselnd hinein und weichte mühevoll den Schmutz von den mageren Körpern ab.

Den Größeren gab sie Lappen und ließ sie ihre Fetzen ablegen.

Wieder einmal rief Großmutter Alma den Herrgott an, dass er sich dieses Drama anschauen sollte: die Kinder, zitternd vor Kälte, mit Lumpen am Körper, die Köpfe voller Läuse, Grind und Ausschlag im Gesicht.

„Lieber Gott“, betete sie, „wir Deutschen sind schuldig geworden und haben viele deiner Gebote missachtet, und du hast recht, wenn ‚die Rache dein ist‘ und wir für unsere Sünden bluten müssen. Doch du hattest damals zugelassen,

dass die Priester, deine Stellvertreter auf Erden, diesen Krieg und die Soldaten segneten. Dir Allwissendem kann es doch nicht entgehen, dass Kriege aus Menschen Mörder, Diebe, Vergewaltiger und Verbrecher machen. Und deine Stellvertreter auf Erden segneten sie, bevor sie andere Länder überfielen. Wie kannst du jetzt, wo schon so viel Blut geflossen ist, mit ansehen, wie diese unschuldigen Kleinen jämmerlich zugrunde gehen?“ Und bei ihrem Anruf des Herrgotts wurde Alma mit einem Mal bewusst, wie viele Kinder in den von Deutschland überfallenen Ländern bereits ein ähnliches und viel schlimmeres Schicksal erlitten hatten und noch erlitten. Was waren Menschen nur für grausame Bestien! Und Alma flehte Gott an, dass diese armen Kinder, wenn sie noch am Leben waren, auch jemanden finden würden, der ihnen half.

Die kleine Marita hatte mit ihrer Puppe Paula ihr Versteck verlassen und war neugierig näher gekommen. Aus sicherer Entfernung betrachtete sie mit großen Augen das Geschehen. Sie lächelte ein Mädchen an, welches ungefähr in ihrem Alter war. Betroffen musste sie feststellen, dass das bleiche, dünne Mädchen bitterernst blieb, und Marita hatte den Eindruck, als könne das Mädchen gar nicht mehr lachen. Die Großmutter winkte ihr unmissverständlich, gab ihr einen Korb und wies sie an, im Keller Kartoffeln zu holen, obwohl der kleine Vorrat zusehends schwand und noch bis zur nächsten Ernte reichen musste. Auch ein paar der letzten verschrumpelten Äpfel sollte Marita mitbringen. Dabei murmelte die Großmutter einen ihrer Sprüche: „Geben ist besser als nehmen.“

Die Kleine schlüpfte durch ein Regal, welches vor der Kellertüre stand und mit Arbeitskleidung behängt war, damit niemand ohne Weiteres erkennen konnte, dass sich hier der Eingang eines zweiten Kellers befand. In diesem waren Lebensmittel versteckt, auf die die Nazis keinen Zugriff haben sollten.

Plötzlich stutzte Marita und blieb verwundert stehen. Hier war auf einmal alles ganz anders als bei ihrem letzten Kellerauftrag vor ein paar Wochen. Im Allgemeinen ging immer nur Großmutter in diesen Keller. Verwundert registrierte Marita die Veränderungen.

Da lagen Strohballen, ordentlich nebeneinander. In der Ecke stapelten sich Decken, exakt übereinander geschichtet. Neugierig geworden blickte sie sich um. Sie entdeckte auf einem alten Tisch Geschirrtücher, die etwas verdeckten. Obwohl Marita daran gewöhnt war, Aufträge sofort ordentlich auszuführen, überwog der Trieb der Neugierde. Sie hob das Tuch hoch und sah fasziniert eine Reihe von Bechern aus Blech, fein ordentlich nebeneinander aufgereiht. Daneben stand ein Stapel Teller. Marita zählte: sieben. „Wie bei den sieben Zwergen“, murmelte sie erfreut. „Wer hat aus meinem Becherchen getrunken? Wer hat mit meinem Löffelchen gegessen?“

Die Phantasie übermannte sie. Sie glaubte, dass sie Schneewittchen von den sieben Zwergen sei, und war so verwundert, dass sie beinahe vergaß, was sie zu tun hatte. Der energische Ruf der Großmutter brachte sie schnell in die Wirklichkeit zurück, und sie erfüllte schleunigst ihren Auftrag. Bevor sie die Großmutter über ihre Entdeckungen befragen konnte, fuhr ihr beim Blick auf sie der Schreck durch alle Glieder, und ihre Frage blieb im Hals stecken.

Großmutter, die doch immer wie ein Fels in der Brandung war, herrisch, alles bestimmend, alle Probleme kleinredend, weinte jetzt. Marita ging zu ihr, streichelte sie und half ihr, Grinde und Pusteln mit Kamillensud zu reinigen und eine desinfizierende Paste aus Arnika, selbst gebranntem Schnaps und geheimen Kräutern, die nur sie selbst kannte und deren Anwendung in mündlicher Form durch viele Generationen von Frauen weitergegeben wurde, aufzutragen. Sie war froh, noch Schafstalg zu haben, der zwar schon ranzig war, aber die Salbe geschmeidiger machte.

Die Kinder schrien, weil es schmerzte. Schnell steckte Alma ihnen Zuckerbonbons in den Mund, die sie selbst hergestellt hatte und sorgsam hütete.

Mit großer Anteilnahme beobachtete Marita das Geschehen und reichte der Großmutter zu, was diese verlangte. Sie lächelte wieder das gleichaltrige Mädchen an, hoffend, dass sich wenigstens ein winziges Lächeln zeigte. Vergebens!

Dann kam Großmutter's nächster Auftrag: „Gehe in die Kammer und hole deine Anziehsachen! Wir wollen sehen, ob den Kindern etwas passt. Dir ist sowieso alles zu klein und wir müssen wieder Neues nähen. Bringe auch Schuhe und Stiefel mit“, fügte sie nach einem Blick auf die abgelatschten Treter der Kinder, die bereits stümperhaft zur Festigung mit Draht umwickelt waren, hinzu. „So wie du wächst, kannst du sowieso bald Mamas Schuhe anziehen. Mit den dicken Schafwollsocken passen dir sogar Mamas Stiefel.“

Die Reinigung, das Verarzten und die Entlausung der Kinder waren zu Ende. Wellen des Glücks durchzogen Großmutter Alma, als die abgestumpften leeren Blicke der Kinder plötzlich aufleuchteten, nachdem sie das Essen vor sich sahen. Sie gab den Kleineren die Nahrung in winzigen Portionen und ermahnte die Größeren, ganz langsam zu kauen, um zu verhindern, dass sie es in ihrer Eile zu schnell hineinschlängen und die schwachen, ausgemergelten Körper es wieder von sich gaben. Nachdem sie ihnen behutsam das einfache Essen eingeflößt hatte, bereitete sie mithilfe der Tochter und der Enkelin in ihrer Kammer ein Lager aus Stroh, überdeckt mit Laken. Hier sollten die Kinder schlafen. Die Erwachsenen konnten in der Scheune im Heu unterkommen. Decken waren genügend vorhanden, worüber die kleine Marita sehr erstaunt war. Eine Nacht wollten die Flüchtlinge bleiben,

um dann weiterzuziehen, an einen von den Ämtern zugewiesenen Ort.

Bevor die Ärmsten wieder aufbrachen, wühlten die Mutter und Marita in den Schränken, um nach einfachen Kleidungsstücken zu suchen, die den Flüchtlingen passen konnten. Marita besaß selbst nur zwei Kleider, die sie im Wechsel trug. Doch ein Samtmäntelchen, welches ihr längst zu klein war, und ein paar Pullover und Strümpfe konnten noch Verwendung finden. Großmutter steuerte zwei Paar lange Socken dazu, die sie im Winter aus Schafwolle gestrickt hatte. Dadurch passten einer größeren Flüchtlingsfrau wenigstens ein Paar Stiefel von Jennys Mann, der vielleicht nie wieder von der Front heimkam. So ausgestattet zogen die armen, heimatlosen Menschen am nächsten Morgen weiter. Zum Abschied hatten sie noch ein paar Becher Milch und einen Kanten Brot bekommen sowie ein Ei gegessen. Sie sahen durch die zusammengewürfelten Kleidungsstücke verwegener aus. Aber alles war sauber und warm. Es war erst Februar, und der Winter war noch lange nicht zu Ende. Immer wieder gab es kurze, heftige Schneestürme.

Die kleine Marita hatte verstohlen die fremden Menschen beobachtet, die so traurig und niedergeschlagen aussahen. Sie hatte ihre Großmutter bewundert, die sich gar nicht fürchtete und ganz freundlich zu allen war. Es hatte sich in die Seele der Kleinen eingepreßt und beeinflusste auch später noch ihr Tun und Handeln.

## Deserteure

Die Gedanken an den schrecklichen Weltkrieg, der sich mit Sicherheit dem Ende näherte, das Morden, das unsagbare Leid für so viele Völker tauchten immer wieder in Alma auf. Energisch rief sie sich zur Ruhe. Einen klaren Kopf brauchte sie jetzt, um gemeinsam mit ihrer Tochter den kleinen Bauernhof zu erhalten. Vom Schwiegersohn hatten sie seit einem Jahr keine Nachricht von der Ostfront. Ihre Hoffnung, dass er noch am Leben sei, schwand von Woche zu Woche. Nur einzelne Männer waren in ihr Dorf zurückgekehrt, dienstuntauglich, durch den Krieg zu Krüppeln geworden. Und wie so oft schwollen die Adern von Alma vor Zorn an, als sie daran dachte, dass noch vor einer Woche der Obernazi Gauleiter Sauckel Durchhalteparolen für die Gaubevölkerung ausgerufen hatte.

Jetzt hieß es für die zwei Frauen arbeiten, arbeiten, bis zur Erschöpfung. Damit war sie mit den Gedanken wieder bei der kleinen Marita. Ihre Tochter hatte schon recht. Je eher sich das Kind daran gewöhnte, alles zu tun, was ihr kleiner Körper verkraftete, umso schneller lernte sie, Verantwortung zu übernehmen. Spielen, Herumtollen, eine glückliche Kindheit konnten sie sich in der derzeitigen Lage nicht leisten.

Als die Flüchtlinge weitergezogen waren, erhielt Marita wieder eine ganze Reihe von Aufträgen. Doch bevor sie ihrer Arbeit nachkam, zögerte sie, weil eine ganz wichtige Frage ihr Herz bedrängte: „Oma, woher wusstest du im Voraus, dass so viele Bettler kommen würden?“

„Das wusste ich doch nicht im Voraus.“

„Aber warum lagen dann sieben Strohballen im Notkeller ausgebreitet, dazu Decken, und warum standen in der Ecke sieben Becher, sieben Teller und Besteck?“

„Zum Kuckuck mit diesem neugierigen Kind!“, zeterte die Großmutter und fuchtelte erregt herum. „Jetzt hilft nur die Wahrheit. – Hör zu. Ich will dir ein großes Geheimnis anvertrauen. Du darfst mit niemandem darüber sprechen –, hast du gehört, mit niemandem. Sonst kommen wir alle ins Gefängnis oder werden sogar umgebracht.“

Marita riss Mund und Augen weit auf und schüttelte fasziniert mit dem Kopf.

Großmutter wollte ihr ein großes Geheimnis anvertrauen – ihr ganz allein. Das war so aufregend!

„Weißt du, da kommen jetzt manchmal Soldaten von der Ostfront. Sie haben große Angst und wollen nicht mehr Krieg machen. Sie wollen nach Hause, weil sie halb verhungert und krank sind. Das dürfen sie aber nicht. Sie sollen für Hitler kämpfen, bis sie sterben, weil dieser Satan immer noch denkt, dass wir Deutschen gewinnen. Erwischt man diese Soldaten, man nennt sie Deserteure, werden sie als Vaterlandsverräter beschimpft und sofort erschossen. Und wer ihnen hilft, dem passiert das Gleiche. Es gehört viel Mut dazu, solche Leute zu verstecken und ihnen etwas zu essen zu geben.“

„Und du hast diese armen Männer bei uns versteckt? Du bist mutiger als ein Kriegsmann!“, flüsterte Marita bewundernd. „Großmutter, ich werde niemals etwas verraten.“

„Dann bist du genauso mutig wie ein Kriegsmann. Lasse dich auch von ganz freundlich tuenden Menschen nicht täuschen, von keinem Nachbarn und besonders nicht vom Ortsgruppenleiter. Das ist der Brinner mit dem dicken Bauch. Weißt du, das ist der, der neulich mit den Soldaten hier ankam und bei uns alles durchsucht hat, um Männer und Jungen und auch noch verstecktes Essen aufzustöbern. Er darf auf keinen Fall den geheimen Notkeller finden. Um den Nazi-Brinner machst du einen großen Bogen. Erwischt er dich trotzdem einmal, dann tust du so, als wenn du stumm und ein wenig dusselig wärst. Kannst du das?“

Ei, das gefiel der kleinen Marita. Sie probierte gleich einmal aus, dumm und dusselig zu gucken, schielte, verzog den Mund und machte: „Hoa, hoa.“

„Bestens“, grinste Alma, „dich können wir als kleinen Idioten ausgeben. Übertreibe es aber nicht, sonst bringen sie dich nach Buchenwald. Ich habe gehört, dass sie dort auch Missgeburten hinbringen. Diese Schweine schrecken vor nichts zurück. Und wir haben auch noch **hurra** geschrien für Hitler. Tag und Nacht ohrfeigen könnte ich mich, wenn ich nur daran denke. – Und nun höre genau zu: Du bist jetzt ein Geheimnisträger, wie Mama und ich. Ich gebe dir einen Korb. Darin ist Essen versteckt. Brot, Milch und ein paar gekochte Eier. Damit die Deserteure nicht immer nachts auf unseren Hof kommen – weil das einfach für alle zu gefährlich ist – mache ich mit denen, die abends um unseren Hof schleichen, aus, dass wir ihnen Lebensmittel unter die Bachbrücke bringen. Nur wenn es mal ganz eisig ist oder es extrem Verletzte gibt, dann kommen sie zum Schlafen zu uns in den Notkeller. Du wirst jetzt jeden Tag den gefüllten Korb unter die Brücke stellen. Da sind ein paar Büsche, wo du ihn verstecken kannst. Du bist ja schon groß und sehr vernünftig. Sollte dich irgendwann jemand aufhalten und in deinen Korb gucken, sagst du, dass du das der armen Erna, unserer Base, bringst, damit sie nicht verhungert. Die wohnt am anderen Ende des Dorfes. Das wird man glauben. Hüte dich auch vor jenen, die ganz freundlich sind. Denke daran, wie im Märchen die böse Stiefmutter das Schneewittchen getäuscht hat. Und vor allem mache immer einen weiten Bogen um den dicken Brinner!

Und so sehr ich das auch verabscheue: Eines musst du noch lernen, bevor ich dich alleine losschicke. Du übst jetzt den Hitlergruß.“

„Den kann ich doch schon längst.“

Und die Kleine streckte zackig den Arm nach vorn: „Heil Hitler!“

Um ihren Gruß zu bekräftigen, sang sie mit ihrer hellen Kinderstimme noch das Lied: „Es zittern die morschen Knochen der Welt – vor dem großen Krieg ... Wir werden so lange marschieren, bis alles in Scherben zerfällt!“

Der Großmutter grauste es. „Woher kennst du solch ein verdammtes Lied?“

„Neulich, als die Pimpfe von der Schule weg zum Sportplatz marschierten, bin ich hinterher gegangen, weil sie da immer so lustige Geländespiele machen und Fliegeralarm üben. Und dann singen sie ganz oft Lieder. Sie haben mich erwischt. Weil ich schreckliche Angst hatte, dass sie mich verhauen, habe ich alles gemacht, was die Schulkinder immer tun müssen. Ich habe den Arm ausgestreckt und ‚Heil Hitler‘ gerufen. Das hat den Lehrer sehr gefreut und er hat mir übers Haar gestrichen und gesagt: ‚Das ist doch mal ein echtes deutsches Mädchen mit dem Herz auf dem rechten Fleck! Du kannst ruhig einmal dabei sein und hören, was für schöne Lieder wir dem Führer zu Ehren singen.‘ Er zeigte mir ein Schulliederbuch und sagte: ‚Das Buch heißt – Singkamerad. Da stehen alle Lieder drinnen, die ein echter Pimpf können muss.‘ – Und von den Pimpfen habe ich dieses Lied mit den morschen Knochen und noch ein paar andere gelernt, auch das Fahnenlied.“ Marita stimmte aus vollem Halse an: „Vorwärts, vorwärts, schmettern die hellen Fanfaren! Vorwärts, vorwärts! Jugend kennt keine Gefahren! Deutschland, du wirst leuchtend stehn, mögen wir auch untergehn. Vorwärts, vorwärts, schmettern die hellen Fanfaren! Vorwärts, vorwärts! Jugend kennt keine Gefahren. Ist das Ziel auch noch so hoch, Jugend zwingt es doch!“

Die Großmutter war entsetzt: „Zu Hause will ich das nie wieder hören und den Hitlergruß nie wieder sehen! Hast du mich verstanden!? Du machst es nur, wenn ...“

„Jaja, Oma! Nur wenn der dicke Brinner oder einer seiner Männer kommt. Ich weiß schon. Ich bin doch nicht

dusselig. Ich tu nur so.“

Alma war halb belustigt, halb empört. Diese unselige Zeit machte schon aus kleinen Kindern Heuchler und Betrüger. Und sie selbst unterstützte dies auch noch. Aber dieses Mädchen sah so unschuldig aus. Und trotzdem hatte sie es bereits faustdick hinter den Ohren. Es war geradezu bedrohlich, wie die schlimme Zeit die Menschen veränderte, wie sie versuchten, auch noch so furchtbaren Situationen das Beste abzugewinnen, wie der Selbsterhaltungstrieb sie erfinderisch werden ließ.

Die kleine Marita barst fast vor Begeisterung; und ab sofort übernahm sie diese Aufgabe zur größten Zufriedenheit der Großmutter, die hoffte, dass ein Kind mit einem Futterkorb harmloser wirkte als ein Erwachsener.

Wenn die Großmutter ihr den Korb mit dem Essen gab, vergaß sie auch nicht, Marita zur Eile anzumahnen. „Und dass du mir nicht herumtrödelst oder anderen Unfug machst! Du weißt: Der liebe Gott sieht alles.“

Der Unschuldsblick der Kleinen und ihre Worte belehrten sie eines Besseren.

„Der sieht nicht alles. Und außerdem passt er oft nicht auf.“

„Was fällt dir ein, so über den Herrn zu reden! Und wie meinst du das überhaupt?“

„Der liebe Gott hat gar nicht aufgepasst, als er dem bösen Mann von Nazi-Hitler, von dem ihr manchmal spricht, den Namen Himmler gegeben hat. Der darf doch nicht in den Himmel kommen. Der sollte doch Höller heißen.“

Die Großmutter schwankte wieder zwischen Empörung und Belustigung über die Gedanken eines kleinen Mädchens.

Marita stellte morgens das Essen unter der Brücke ab. Abends holte sie den leeren Korb zurück.

Öfters kam sie von ihrer Mission zurück und brachte Aufrufe oder illegale Flugblätter mit. Große Zettel klebten einmal an jedem Gartenzaun, mit dem Aufruf: „Ablieferung

von Metall ist Pflicht für alle! Wer sich an dem Gesammelten bereichert, schädigt dem großdeutschen Befreiungskampf und wird deshalb mit dem Tod bestraft!“

Einmal brachte Marita freudestrahlend ein Blatt mit einer Karikatur, von der sie sehr beeindruckt war. Es war die negative Figur vom ‚Kohlenklau‘, des Energieverschwenders. Darunter stand:

„Sein Magen knurrt, sein Sack ist leer;  
und gierig schnüffelt er umher.  
An Ofen, Herd, an Hahn und Topf,  
an Fenster, Tür und Schalterknopf  
holt er mit List, was ihr versaut.  
Die Rüstung ist damit beklaut,  
die auch dein bisschen nötig hat,  
da er jetzt sucht in Land und Stadt.  
Fasst ihn!!“

Es gab aber auch Flugblätter, die die Frauen zwar lasen, aber ganz schnell verschwinden ließen.

Einmal wurde Marita beim Aufsammeln der Flugblätter vom Ortsgruppenleiter Brinner erwischt. Als sie abhauen wollte, schnappte er sie an den roten Zöpfen.

„Für wen sollst du denn diese Blätter mitbringen?“, tat er freundlich. „Und warum wolltest du vor mir wegrennen?“

„Meine Mama und meine Oma haben mir verboten mit Fremden mitzugehen. Und das Papier soll ich fürs Klo mitbringen. Dann braucht die Oma nicht so viel Zeitung zerschneiden. Die hat nämlich schon ganz alte Hände, weißt du. Und ich kann noch nicht so viel schneiden.“

Marita fiel ein, dass jetzt vielleicht eine günstige Zeit sei, ‚Heil Hitler‘ zu rufen. Sie stellte sich in Positur, entrichtete ihren Gruß und sang danach noch das Lied mit den morschen Knochen.

Höchst verdattert und entwaffnet starrte ihr der Brinner nach. Die Kleine hatte ja den Nationalsozialismus mit der

Muttermilch eingesogen.

## **Bombenalarm und Häftlingsmarsch**

„Hole Brennesseln und Disteln. Zerhacke sie mit dem Messer. Dann mischst du sie mit der Kleie im Eimer. Schäle die gekochten Eier, zerstampfe sie und gib es dazu. Das gibst du den Junghennen zu fressen.“

So ging es den ganzen Tag. Als dann Großmutter im Stall verschwunden war, lief Marita schnell zur Puppe Paula und schlich mit ihr in die Scheune. Das geheime Versteck beim umgefallenen Baum war zu weit entfernt. Das gäbe sonst tüchtigen Ärger. Ihre Arbeiten mussten alle noch erledigt werden. Sie sang ganz leise Paula das Lied vor, welches die Großmutter sie gelehrt hatte: „Flieg, Maikäfer, flieg. Dein Vater ist im Krieg. Deine Mutter ist im Pommernland. Pommernland ist abgebrannt. Flieg, Käfer, flieg.“ Die Nazi-Lieder waren zwar viel lustiger – aber wenn es Oma doch verboten hatte!

„Komm hervor, du kleiner Strolch!“, hörte sie die Großmutter rufen. „Deine Mieze jammert schon vor Hunger. Keine einzige Maus ist mehr in der Nähe. Sie möchte ein Schälchen Milch und weint, weil sie dich nicht findet. Hörst du sie? Miauuuu!“

Als Großmutter im Haus verschwunden war, kroch Marita aus dem Versteck. Sie wusste, dass die Oma miaut hatte; aber so ein Spiel reizte sie, die keine Zeit zum Spielen hatte, immer wieder aufs Neue.

„Miez, Miez, kleine Minka, ich bin ja schon da“, lockte sie, als plötzlich hinter der Tür der Arm der Großmutter hervorkam und sie sachte am Ohr zog.

„Du kleine Herumtreiberin! Mach dich an die Arbeit! Deine Mutter hat schon den Teppichklopfer in der Ecke stehen, wenn du dich immer drückst.“

Den Teppichklopfer?! Das klang sehr bedrohlich. Ohrfeigen kannte das Mädchen. Sie taten weh, waren aber

schnell vergessen. Die einzige Tracht Prügel mit dem Teppichklopfer, die Mutter ihr verpasst hatte – das würde sie nie vergessen. Sie hatte es einmal gewagt, Mutters einzige Paar Stöckelschuhe zu entwenden, die sie ja nie anhatte, um damit auf dem unebenen Hof herumzustolzieren. Dabei war sie auf eine herumliegende Harke getreten, die durch ihre eigene Unachtsamkeit da lag, was zur Folge hatte, dass unglücklicherweise ein Absatz der Pumps abbrach und Marita sich vom hoch schnippenden Harkenstiel an Auge und Stirn so sehr verletzte, dass sie tagelang geschwollen herumliefe und kaum etwas sehen konnte. Mutter war außer sich gewesen. Sie hatte sie ohnmächtig vor Zorn geschlagen, bis Großmutter Alma dazwischen gegangen war. „Jenny, sie ist schon gestraft genug. Beherrsche dich doch und lade nicht all deinen Kummer auf der Kleinen ab!“

Als Jenny dann ihre Tochter gesehen hatte, wie deren zartes kleines Gesicht sich verfärbt hatte und böse angeschwollen war, hatte sie zu weinen begonnen und versucht, sie in den Arm zu nehmen. Doch das Kind hatte sich in Abwehrhaltung ganz steif gemacht. Tagelang waren Mutter und Tochter wie Fremde herumgeschlichen, denn die kleine Marita fühlte sich schuldig und wusste nicht, wie sie das Ganze wieder gut machen konnte; und ihrer Mutter ging es ebenso. Großmutter Alma hatte dies nicht mehr länger ansehen können und Marita geheimnisvoll etwas ins Ohr geflüstert, bis deren Augen leuchteten. Im letzten Sommer hatten sie Blumen gepresst, es aber aufgrund der vielen Arbeit vergessen. Nach Großmutters Anregung hatte die Kleine ein wunderschönes Bild mit den Blumen gestaltet und es Mutter verschämt überreicht. Mutter war gerührt; und dieses Mal war Marita der Umarmung nicht ausgewichen.

Doch den Gedanken an den Teppichklopfer und die schrecklichen körperlichen und seelischen Empfindungen dabei, konnte sie nie wieder abschütteln.

Schnell brachte Marita ihre Puppe ins Bett. „Du wartest schön, bis ich wiederkomme! Aber mache keine Dummheiten! Du weißt, sonst gibt es ... nein, du brauchst keine Angst zu haben!“

Paula bekam ein Küsschen; und das Kind fegte die Küche, trocknete das Geschirr ab und holte Holz zum Heizen für den Herd.

Nur sehr langsam kündigte sich das Frühjahr an – das schlimmste Frühjahr, welches sie je erlebt hatten. Die Ereignisse überschlugen sich. Fast jede Nacht ertönte der Bombenalarm, und sie mussten wie alle anderen Schutz im Keller suchen. Mitteldeutschland wurde zur Hauptzone der Luftangriffe. Nur über verbotene Sender konnten die Frauen erfahren, was bereits zerbombt worden war. Und was sie da hörten, erfüllte sie mit Grauen: Bereits im Dezember waren innerhalb von 35 Minuten 300 000 Brandbomben und 665 Tonnen Sprengbomben und Luftminen mit verheerender Wirkung über Leipzig niedergegangen.

Goebbels, der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, schickte feurige Reden an das Volk und stellte Friedrich den Großen als Vorbild aller Deutschen hin. Schon lange beobachtete er höchst misstrauisch, mit Argusaugen, die zögerlichen Verhaltensweisen und das Abwarten bestimmter deutscher Individuen, sogar in hohen Ämtern der Armee. Er äußerte seine Verachtung über die Verweichlichung und untüchtige Haltung deutscher Generäle: „Vor so viel Bequemlichkeit kommt mir der Ekel hoch. ‚Ich‘ sollte der Führer sein! Ich würde mit dem Pack aufräumen! Geringste Verfehlungen bei Friedrich dem Großen hatten zur Folge, dass er den Generälen ihre Schulterstücke persönlich von den Uniformen abriss, ihre Degen zerbrach und ihre Fahnen abnahm.“

Die Dorfbewohner trauten sich nicht mehr, das politische Drama zu diskutieren, nur noch in aller Heimlichkeit mit

vertrauten Personen. Um sich selbst zu retten, scheuten sich viele nicht, Nachbarn und ehemalige gute Freunde zu denunzieren. Angst und Misstrauen kennzeichnete die soziale Lage.

Dennoch erschien eine Nachbarin völlig verstört auf dem Hof von Alma und Jenny. Sie dirigierte Alma, sich erregt nach allen Seiten umschauend, in die Küche und nötigte sie, abzuschließen, nachdem die kleine Marita hinausgejagt wurde.

„Stelle dir vor, was von den Engländern heute im Rundfunk gesendet wurde: Ein namentlich nicht genanntes Mitglied der Naziführungsriege hat Geheimes aus dem Reichskanzleibunker verraten, was nicht für die Ohren der Bevölkerung gedacht war. Er zitierte die Worte des Führers: ‚Wenn der Krieg verloren geht, wird auch das Volk verloren sein. Es ist nicht notwendig, auf die Grundlage, die das deutsche Volk braucht, Rücksicht zu nehmen. Im Gegenteil ist es besser, selbst diese Dinge zu zerstören. Was nach diesem Kampf übrig bleibt, sind ohnehin nur die Minderwertigen, denn die Guten sind gefallen.‘ Hitler hat an seine engsten Mitarbeiter eine Zerstörungsbefehl gegeben. Sie heißt ‚Nero-Befehl‘. Stelle Dir nur einmal vor: Wir Frauen und Kinder und das, was an Werten noch vorhanden ist, bezeichnet dieser Verbrecher als Minderwertiges, auf das man keine Rücksicht nehmen braucht und zerstört, bevor es dem Feind in die Hände fällt.“

Alma glaubte, die Welt müsse jeden Augenblick einstürzen. Kreidebleich taumelte sie auf den Stuhl. „Sie wollen uns und alles noch vernichten, bevor die Welt untergeht?“

„Vielleicht haben wir Glück im Unglück. Der Spion, der das verraten hat, hat auch verlauten lassen, dass dieser Befehl von Hitlers eigener Führungsclique sabotiert wird. Seit dem Selbstmord von Generalfeldmarschall Rommel im Oktober gehen einige hohe Mitarbeiter Hitlers große

Risiken ein, indem sie Befehle abmindern oder gar umgehen. Sie können ihre eigenen Verbrechen nicht ungeschehen machen, wollen aber verhindern, dass dieser größenwahnsinnige Mörder sein Volk und alle noch vorhandenen Werte endgültig opfert.“

Die Nachbarin schloss die Küche wieder auf. Marita, die davor wieder einmal gelauscht hatte, konnte gar nicht so schnell fliehen, wie die Großmutter sie am Ohr geschnappt und ihr eine Ohrfeige verpasst hatte. Und ehe das Kind Fragen stellen konnte, über die unverständlichen Worte, die es erlauscht hatte, zischte Alma, immer noch in höchster Erregung: „Du hast nichts, aber auch gar nichts gehört! Ist das klar!?“

Dann kam ein Tag, der für alle Dorfbewohner niederschmetternd war.

Schon von Weitem kündigte sich durch Schreie, Hundegebell und vereinzelt Schüsse etwas Furchtbares an. Die Frauen, Kinder und die Alten und Kriegsgeschädigten des Dorfes, die noch übrig waren, mussten mit ansehen, wie ein langer Zug von vollkommen heruntergerissenen Gestalten die Dorfstraße entlang kam. Es war eine unheimliche, schleichende, schwankende Masse, flankiert von der SS. Zu Tode erschrocken fragten sich die Menschen gegenseitig, was das bedeuten sollte, wer die Ärmsten waren.

Großmutter Alma und einige andere Frauen rannten in ihre Häuser und holten ein Stück Brot, um es den Bedauernswerten zuzustecken. Sie wurden von den Bewachern rüde beiseitegeschoben.

Obernazi Brinner wusste natürlich Bescheid. „Das sind die Gefangenen von den Außenlagern, die zerbombt sind. Die kommen jetzt alle nach Buchenwald.“

Entsetzt sahen die Frauen, wie einige Häftlinge vor Entkräftung zusammenbrachen. Alle, die das Martyrium dieses Weges nicht durchstanden, wurden von ihren

Bewachern erschossen oder mit dem Flintenkolben erschlagen. Sie waren, so die Mörder, sowieso nur unwertes Leben und nicht einmal mehr arbeitstauglich. Für sie brauchte man in den Buchenwaldbaracken wenigstens keinen Platz mehr.

Fünf dieser Ärmsten blieben liegen. Die Dorfbewohner luden sie auf eine Karre und schoben sie zum Friedhof. Eine Grube wurde ausgehoben, und die Namenlosen fanden hier ihre letzte Ruhestätte. Nur ihre eintätowierten Nummern auf den Armen wurden notiert und auf eine Tafel aus Holz gemalt, die eilig aufgestellt wurde. Der Pfarrer, der zu alt für den Armeedienst gewesen war, sprach mit den Frauen ein Gebet. Die Kinder pflanzten die ersten Schneeglöckchen und Winterlinge darauf. Die Menschen des Dorfes waren alle so ernst geworden. Nicht einmal die Kinder konnten mehr lachen.

Die Erwachsenen erfuhren aus den geheimen Sendern, dass bei den Todesmärschen der Häftlinge 7000 die Strapazen nicht überlebt hatten.

## Die Feinde sind da

Einige Tage später fand die kleine Marita wieder eine Lücke zwischen den angewiesenen Pflichten. Schnell holte sie ihre Puppe.

„Paula, du musst aber ganz leise sein, damit uns niemand hört!“

Sie kroch in ihr Versteck und erzählte flüsternd der Puppe eine Geschichte:

„Weißt du, Paula, neulich, als du geschlafen hast, da kamen die Amis. Die heißen manchmal auch Amerikaner. Es war ganz früh. Wir waren noch in den Betten, da haben sie an die Haustür gewummert und gebrüllt, dass wir herauskommen sollen. Wir sprangen alle aus den Betten, weil wir dachten, dass wir jetzt erschossen werden, weil wir Krieg gemacht haben. Die Amis sind nämlich unsere Feinde. Großmutter wollte nicht im Nachthemd erschossen werden und wollte sich unbedingt noch etwas anziehen. Aber da hat einer unten geschossen und noch mal gebrüllt, wir sollen sofort aus dem Haus kommen. Wir rannten schnell die Treppe hinunter, um den Ami-Feinden aufzumachen. Großmutter fluchte und schob ihre grauen Strubbelhaare unter das Netz, dass sie immer trägt. Ein bisschen schön wollte sie trotzdem im Nachthemd sein, wenn es auch nur die Feinde waren. Außerdem wollte sie nicht so liederlich aussehen, wenn sie beim Erschießen vielleicht in den Himmel kommt und der liebe Gott sie ansieht. Kaum war die Haustür auf, schubsten uns ein paar Soldaten beiseite und rannten ins Haus hinein. Sie stürmten durch alle Zimmer und sogar durch den Stall und die Scheune, rissen alle Schränke auf, warfen alles heraus und guckten unter Betten und Sofas. Ein paar andere stürmten in die Scheune, gabelten das Heu durcheinander und brüllten immer wieder: ‚Wo ist **Mein Kampf**?‘

Großmutter sagte: ‚Wir Deutschen machen keinen Kampf mehr.‘ Ein Ami-Feind schüttelte sie und schrie: ‚Buch **Mein Kampf!** Wo?‘ – Und weißt du, Paula, wo sie noch gesucht haben: In meinen Wellechen – du weißt schon, die Wellechen, die ich aus Reisigzweigen binden musste, damit der Ofen schneller angeheizt werden kann. Die brennen so schön. Ich hatte sie so ordentlich aufgestapelt. Alle Wellechen haben sie einfach umgerissen, als ob ich darunter das Buch versteckt hätte. – Und sei froh, Paula, dass du nicht dabei warst. Du hättest vor lauter Angst ins Höschen gemacht. Da war einer, der war schwarz wie Kohle, auch an den Händen. Weißt du, wir spielen doch immer: Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann? Und jetzt stand der schwarze Mann einfach da; und ich fürchtete mich schrecklich. Ich konnte nur stehen und ihn voller Angst anschauen. Und als er das sah, zeigte er seine ganz weißen Zähne und rollte mit den Augen. Da habe ich mir eingepullert. Ein Glück, dass ich nur das Nachthemd anhatte. Da wurden nur die Beine nass, und eine Pfütze war da unten. Ich schrie ganz laut und wollte mich unter Großmutter's Rock verstecken; aber sie hatte ja nur das Nachthemd an, und da ließ sie mich nicht drunter, weil sie da ganz nackt war. Als die Soldaten merkten, dass dieses Buch nicht in unserem Haus war, gingen sie wieder. Großmutter schimpfte und sagte: ‚Brauchen die das jetzt als Anleitung zum Kriegmachen oder als Trophäe?!‘ Ich habe Großmutter gefragt, was das sei. Sie sagte: ‚Das brauchen die, damit alle in Amerika wissen, dass sie hier waren und den deutschen Feinden das Fürchten beibrachten und zum Beweis das schlimme Buch abgejagt haben.‘ – Na, meine kleine Paula, das war doch eine spannende Geschichte. Und alles ist wirklich passiert, nicht erfunden wie im Märchen. Das kannst du mir glauben. Großmutter hat auch nicht geschimpft, als sie die Pfütze unter mir sah.“